

Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein



Lothar Breidenstein, Pfarrer

Predigt am
Sonntag Septuagesimae

13.02.2022

Predigt am Sonntag Septuagesimae

13.02.2022

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Gemeinde,

die Olympischen Winterspiele verfolgen Sie vielleicht auch mit sehr gemischten Gefühlen.

So sehr man sich für die Sportlerinnen und Sportler freut, für die das der Höhepunkt ihrer oft so entbehrungsreichen Karriere ist, so bedrohlich wirken doch die Umstände.

Es ist eben kein unschuldiges Sportfest, wie die Funktionäre immer behaupten (die selber nicht unschuldig sind). Denn der Kampf dreht sich um ganz anderes als um Medaillen.

Wir erleben einen Kampf um eine neue Weltordnung. Und der Sport lässt sich dafür benutzen.

Und nicht einmal der so oft gerühmte Olympische Friede wird gewahrt; in der Ukraine marschieren russische Truppen auf, und vielleicht werden wir am kommenden

Sonntag auf den Beginn eines Krieges in Europa zurückblicken müssen.

Der Sport – eigentlich soll er die bezähmte Ausgabe des Krieges sein. Wir sehen aber, dass der Sport selbst auch eine Art Krieg werden kann. Oder vielleicht ein Vorläufer des Krieges. Ein Vorgeschmack auf das Kräftemessen, das nicht im Stadion, sondern auf dem Schlachtfeld stattfindet.

Ein Text aus dem 1. Korintherbrief führt uns in die Welt des Sports. Paulus vergleicht darin selbst mit einem Sportler im Stadion. Er schreibt:

24 Wisst ihr nicht: Die im Stadion laufen, die laufen alle, aber nur einer empfängt den Siegespreis? Lauft so, dass ihr ihn erlangt.

25 Jeder aber, der kämpft, enthält sich aller Dinge; jene nun, damit sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen.

26 Ich aber laufe nicht wie ins Ungewisse; ich kämpfe mit der Faust nicht wie einer, der in die Luft schlägt,

27 sondern ich schinde meinen Leib und bezwinge ihn, dass ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.

1. Korinther 9, 24–27

Liebe Gemeinde,

im Griechenland der Antike war der Sport eine ernsthafte Sache. Aber nicht, weil man sehr viel Geld dabei verdienen konnte. Es gab keine riesigen Gewinnsummen und erst recht keine millionenschweren Werbeverträge zu gewinnen. Der Preis war ein Ehrenkranz.

Der Sport war eine ernsthafte Sache, weil er zur Religion gehörte; weil er ein Gottesdienst war. Sport und Religion bildeten eine Einheit. Den Ruhm, den die Kämpfer ernteten, den brachten sie den Göttern zum Opfer dar.

Die Kämpfe, die alle zwei Jahre in Korinth stattfanden, waren dem Meeresherrn Poseidon geweiht. Poseidon hatte der Stadt Korinth zwei Häfen an zwei Meeren geschenkt und so erhielt er von dieser Stadt besondere Dankbarkeit.

Es kann gut sein, dass Paulus diese Spiele einmal miterlebt hat, während er in Korinth war. Er hat gewiss gewusst, welche Bedeutung diese Kämpfe für die Korinther hatten. Und daran konnte er leicht anknüpfen, um auszudrücken, worum es im Leben des Glaubens geht.

Nämlich darum, aufs Ganz zu gehen. Den Sieg zu erringen. Nicht sich mit einem der hinteren Plätze zufrieden zu geben.

Dies nimmt Paulus als ein Bild für sich: Wer sich für die Sache Gottes einsetzt: Wie könnte er oder sie da ich mit dem zweiten Platz begnügen? Wer von einer Sache überzeugt und ergriffen ist, der wird seine Kräfte ganz aufbieten und alle Reserven mobilisieren, um die Sache voranzubringen. Denn er will ja, dass seine Sache zur Geltung kommt, sich durchsetzt und den Rang erhält, der ihr gebührt.

Wenn aber jemand von Gott ergriffen ist, wenn jemand sich von Gott in den Dienst nehmen lässt –wäre es dann vorstellbar, dass er sich weniger dafür einsetzt als ein Läufer oder ein Wettkämpfer? Wohl kaum. Wovon man überzeugt und ergriffen ist, dafür setzt man alles ein.

Wenn man von Überzeugung angetrieben wird, dann versteht man auch, dass Einschränkung und Verzicht dazugehören, ein großes Ziel zu erreichen. So wie auch ein Sportler Disziplin halten muss. Denn wer die Sache Gottes verfolgt, der muss sich ebenso konzentrieren und verhindern, dass er sich verzettelt und ablenken lässt. Wer ein Ziel vor Augen hat, der muss sich darauf ganz konzentrieren; er kann seine Kräfte nicht in alle Richtungen verströmen.

Aber in welchem Wettstreit stehen denn die, die sich in Gottes Dienst nehmen lassen, heute? Sollen auch sie sich

beteiligen an den Wettkampf der Zeit des Paulus? Oder welche sind die Wettstreite unserer Zeit?

Es ist zu allen Zeiten so gewesen, dass die Sache Gottes im Wettstreit steht mit den Sachen, die wir Menschen verfolgen. Zu manchen Zeiten mögen die Sache Gottes und die Sache der Menschen recht versöhnt nebeneinander stehen; dann wiederum gibt es immer wieder Zeiten, in denen sie unversöhnlich sind. Zeiten, in denen sich der Kampf, der Einsatz für Gott mit keinem anderen Einsatz verträgt.

Für mich wird dieser Text lebendig, wenn ich an Menschen denke, die sich in ihrem Leben solchem Wettstreit ausgesetzt haben. Die sich von Gott haben in Dienst nehmen lassen, oder die sich in den Kämpfen, die ihnen im Leben auferlegt waren, auf Gottes Hilfe und Kraft verlassen haben. Ihr Vorbild kann auch uns helfen Orientierung im Leben zu gewinnen.

Die Biographien von Menschen, die in ihrem Leben den Kampf des Glaubens gekämpft haben, bringen diesen Text zum Sprechen:

Ich denke zum Beispiel an jemanden wie Gustav Heinemann, den ehemaligen Bundespräsidenten. Einer der wenigen, der für zwei Parteien in der Bundesrepublik Minister gewesen war.

Mit Paulus verbindet ihn, dass er erst relativ spät, als erwachsener Mann, von der Sache Gottes sich ergreifen ließ. Er kam aus einem freigeistigen Elternhaus, das dem Kaiserreich und der Kirche kritisch gegenüberstand. Er war ein Demokrat von Hause aus.

Als Student sah er sich im schroffen Gegensatz zu jeglicher Religion. 1921, als Student, schrieb er: „Nur den souveränen Menschen kann ich achten, den Menschen, der sich neu verpflichtet fühlt aus eigenem, freiem Willen, aus einem in ihm selbst begründeten Glauben.“

Ein in dem Menschen selbst begründeter Glaube – damit war keine religiöse Anschauung zu vereinbaren. Denn das hieße ja, den Menschen zu kritisieren, statt ihn zum Ausgangspunkt des Glaubens zu machen.

Das änderte sich durch seine Heirat. Seine Frau Hilda Ordemann stammte mütterlicherseits aus einer Pastorenfamilie und hatte selbst Theologie studiert. Sie brachte in ihn Berührung mit der evangelischen Kirche. Entscheidend wurde für ihn die Begegnung mit dem Essener Pfarrer Friedrich Graeber, den er Ende der 20er Jahre kennenlernte.

Da begegnete er einem Menschen, der in der Lage war, die nüchterne Skepsis dieses Menschen ins Wanken zu

bringen. Immerhin war Heinemann Jurist, ein Intellektueller.

Das ist etwas, mit dem wir heute vielleicht zu wenig rechnen: Dass das Evangelium in der Lage ist, auch Menschen zu überzeugen, die ihm fernstehen. Die Tüchtigen. Die Hoffnungsträger einer Gesellschaft. Dass das auch bei uns geschehen könnte, darauf wagen wir ja kaum zu hoffen.

Doch an Gustav Heinemann können wir sehen, dass das möglich ist. Es braucht dafür aber Menschen, die selber überzeugt und überzeugend sind.

Durch seine Frau und durch den Pfarrer Graeber wurde Heinemann zu einem Mann der Kirche. Er ließ sich nicht nur intellektuell auf den Glauben ein; sondern er widmete sich fortan mit unermüdlicher Energie dem Geschick der Kirche. Dafür engagiert er sich mit der gleichen Intensität wie für seinen Beruf und später die Politik.

Einmal lehnte er ein attraktives berufliches Angebot ab, weil es bedeutet hätte, dass er sein kirchliches Engagement hätte aufgeben müssen. Im Dritten Reich, unter den Nazis, verlor er nie die Orientierung an dem Glauben, zu dem er gefunden hatte. Er hielt sich zur Bekennenden Kirche und war Teilnehmer der Barmer

Synode von 1934. Die Barmer Theologische Erklärung bleibt ihm zeitlebens Richtschnur seines Handelns und Glaubens, und er führte den Text immer mit sich in seiner Briefftasche.

Nach dem Krieg war er einer der Männer, die mithalfen, das Neue auf einem ehrlichen Fundament zu bauen. Er machte Karriere in verschiedenen politischen Ämtern, war Minister für verschiedene Bereiche. Er war Mitglied des Rates der EKD.

Vielleicht hätte so jemand wie Heinemann dem Paulus gefallen. Vielleicht waren es solche Menschen, an die er dachte, als er seinen Text vom Wettlauf schrieb.

Wie immer man über ihn denken kann – und im Lauf seiner Biographie war er immer wieder umstritten, in allen politischen Lagern – Heinemann war gewiss einer, der wusste, worum es in seinem Leben ging. Einer, der wusste, wofür er kämpfte und was seine Aufgabe im Leben war. Vielleicht wusste er nicht immer, ob sein Einsatz sich lohnte, gewiss wird er sich auch das eine oder andere Mal verrannt haben.

Doch ich denke, auch für ihn gilt, was Paulus von sich selbst sagt: Ich aber laufe nicht wie aufs Ungewisse; ich kämpfe mit der Faust, nicht wie einer, der in die Luft schlägt, ...

Mit der Faust in die Luft schlagen – ein schönes Bild. Vielleicht hilft uns das, wenn wir die Kämpfe beurteilen wollen, in die Menschen sich verstricken. Geht es um etwas, oder fuchteln sie nur in der Luft herum, um andere zu beeindrucken?

Es ist ja nicht so, dass die Menschen heute für nichts mehr kämpfen würden; doch oft sind die Ziele dabei fragwürdig. Viele Schaumschläger sind am Werke. Viele kämpfen die im Grunde für nichts als für sich selbst und ihre eigene Karriere, ihren eigenen Machterhalt.

Wenn ich so etwas sehe, dann wünsche ich mir, es möge mehr Menschen geben, die nicht nur ihr eigenes Fortkommen im Sinn haben, sondern denen man anmerkt, dass sie von einer Idee, einer Kraft getrieben und getragen werden, die größer ist als sie selbst.

Menschen, die ins öffentliche Bewusstsein bringen, was die Quellen ihres Handelns sind. Menschen, die uns lehren, welches die richtigen und wichtigen Kämpfe in unsrer Zeit sind, in denen nicht nur in der Luft herumgefuchelt wird.

Wenn ich das sehe, dann denke ich mit Wehmut und mit großer Ehrfurcht an Menschen, die – gewiss zu anderen Zeiten, – wirklich gekämpft haben und dabei sich selbst

nicht zum Ziel gemacht haben, sondern sogar sich selbst aufs Spiel gesetzt haben.

Wir wollen uns an Menschen erinnern wie Helmuth James v. Moltke, den geistigen Kopf des deutschen Widerstandes gegen Hitler.

Auch Moltke wurde erst Laufe seines Lebens als erwachsener Mann zum Kämpfer, der seine Kraftquelle im Glauben hatte. Als junger Mann war er nicht sonderlich religiös. Doch in dem Maße, wie sein Widerstand gegen den Nationalsozialismus wuchs, suchte und fand er mehr und mehr Rückhalt im christlichen Glauben. Bloße ethische Prinzipien reichten ihm in diesem großen Kampf nicht aus, wie er schrieb. Ganz bewusst suchte er nach Formen des gelebten und lebendigen Glaubens. Er führte zu Hause das Tischgebet ein. In seiner Funktion in der Wehrmacht wusste er, was im Namen der Nazis geschah. Und er versuchte, zu warnen, zu mildern, zu mäßigen.

Auf seinem Gut Kreisau formierte sich das Zentrum des Widerstandes gegen Hitler.

Seine späteren Briefe aus dem Gefängnis zeugen von einem geradezu kindlichen Vertrauen in Gott.

Im Januar 1945 verurteilte ihn der Präsident des Volksgerichtshofes, Roland Freisler, zum Tode. In der Verhandlung bemerkte dieser scharfsinnig: Nur in einem sind das Christentum und wir gleich: Wir fordern den ganzen Menschen.

Heinemann und Moltke – zwei Beispiel aus anderen Zeiten. Viele andere wären zu nennen. Aber vielleicht ist es kein Zufall, dass uns nur wenige Beispiele aus unserer Zeit in den Sinn kommen.

Die Kämpfe, die wir heute ausfechten, sind oft Kämpfe um uns selbst. Die Kirchen kämpfen um ihre Gestalt, sie kämpfen an gegen Niedergang, Vertrauensverlust und Bedeutungslosigkeit.

Da geht es um etwas, sicher. Aber manchmal wird dabei die Faust in die Luft geschlagen.

Denn in dem Wettstreit, in dem wir als Christinnen und Christen stehen, da geht es nicht um uns. Sondern da geht es um die Wahrheit. Um die Freiheit der Kinder Gottes. Darum, die Frohe Botschaft der Welt zu bezeugen. Und das sind wir Christen ihr schuldig.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.